

Nelly Dix | *Ach, meine Freundin,*

die Tugend ist gut, aber die Liebe ist besser!



Bodman-Haus, Gottlieben, 3. Oktober 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Walter Rügert uns zu einer Veranstaltung ins Jahresprogramm des Bodman-Hauses einlud, habe ich nicht nur gern zugesagt: weil es ja eine schöne Sache ist, ein Libelle-Buch vorzustellen direkt nach einer Veranstaltung mit Urs Widmer und vor einer szenischen Lesung mit Texten der verehrten Erika Burkart. Diese zufälligen Nachbarschaften können, wenn wir da ein paar Blitzlichter drüber schicken, zugleich Szenerien erhellen, in denen die wunderlichen Texte und die Produktivität der Nelly Dix ihr eigentümliches Profil bekommen. Blitzlichter ergeben zuweilen nicht nur eine gefällige Beleuchtung, ich bitte da schon vorab um Nachsicht. Erika Burkart, Jahrgang 1922, gestorben im Alter von 88 Jahren im vergangenen April, eine der bedeutendsten Dichterinnen ihrer Epoche, war nur ein Jahr älter als Nelly Dix. Aber welch anderes Leben. Ihr zweiter Gedichtband (»Sternengefährten«) erschien in jenem Jahr 1955, in dem Nelly Dix überraschend starb. Erika Burkart blieb dann noch mehr als ein halbes Jahrhundert für die Ausformung einer literarischen Produktion – zudem die glückliche Fügung, dass sich in ihrem letzten Lebensjahrzehnt mit Ammann einer der wichtigsten Literaturverlage um ihr Werk kümmerte. Man darf die Frage immerhin stellen: welches literarische Werk im nicht gelebten Leben der Nelly Dix verstummte. Zu ihren Lebzeiten ist keine ihrer Erzählung im Druck erschienen. Sie war 31, als sie starb. Und wieviele Bilder der Künstlerin Nelly Dix blieben ungemalt – sie hatte als 20-Jährige die Nachfrage kaum erfüllen können, und das lag nicht nur daran, dass sie auf einem Bild von 35 x mal 40 cm auch einmal 122 Personen unterbrachte. Ein Blick auf Urs Widmer, der vor ein paar Tagen hier war, kann noch etwas anderes deutlich machen. Dieser früh spezialisierte Mann hatte über das Thema der deutschen Nachkriegsdichtung promoviert, sich so mit weniger als 30 Jahren für den Beruf des Lektors profiliert – auch bei Suhrkamp – lebte (Ffm) an einem Schmelzort des bundesrepublikanischen Literaturbetriebs, den er dann als Autor und Kritiker noch in ganz anderen Feinheiten kennenlernte. Vor allem hatte er das Glück, früh

auf einen Verleger zu treffen, der vom ersten Prosaband weg an sein Potenzial glaubte: Daniel Keel vom Diogenes Verlag. Denn dieser Urs Widmer schrieb ja erst einmal ein Vierteljahrhundert lang, ziemlich abseits der Zeitmoden, bevor er in die Liga der viel gekauften Autoren vordrang und schließlich in jene Population, wo man in fast jährlichem Rhythmus mit einem Preis bedacht wird. Das alles noch in der Epoche eines ständig prosperierenden Literaturbetriebs, um den uns die restliche Welt beneidet. Und dagegen nun Nelly Dix. Eine Autodidaktin ohne Schulabschluss, fernab der Metropolen. Eine Prosa, wie sie in den meisten Literaturhäusern keine Chance hätte. Nicht-lektorierte Texte mit unbedenklicher Erprobung literarischer Muster, die ungebändigte Kraft des Fabulierens im Familienkreis. Geschichten als Geburtstagsgeschenke. Dies ist, man darf daran erinnern, ein immer möglicher Aggregatzustand von Literatur. Jemand setzt sich hin und denkt beim Schreiben an das mögliche Entzücken von Menschen, die er kennt. Erfindet Geschichten, die das Ungesagte erkunden. Will Spannung erzeugen, die die Zuhörer wegführt. Wer dazu den Referenzrahmen literarischer Überlieferung so leichthin einspielt wie diese Nelly Dix, bringt Texte zustande, die auch 60 Jahre später noch ins Klingen kommen. Da haben wir nun also nicht jemand vom Wanderzirkus der preisgekrönten Autoren aus bekannten Verlagen, die vom Literaturhaus in Hamburg zu dem nach Stuttgart und auch noch nach Zürich gereicht werden. Schon gar nicht den Typus der regionalen Platzhirsche, die mit Ellenbogen und dreister Betriebskenntnis sich ihre Privilegien sichern. Und diese Nelly Dix ist Äonen entfernt von der inzwischen professionalisierten Erscheinungsart, die – ausgestattet mit dem Abschluss-Diplom eines Literatur-Instituts oder eines Writing-Programms – sich fleißig und mit wachsendem Beziehungsnetz von einem Förderpreis zur nächsten Stadtschreiberstelle und ins übernächste Literaturstipendium hangelt: noch nie in der Menschheitsgeschichte war es für geschickte und hartnäckige Schreiblustige so aussichtsreich, mit ihrem Hobby Geld zu verdienen. Nelly Dix hätte davon nicht einmal träumen können. Was gab es denn zu ihrer Zeit? Die Vorgeschichte der Heranwachsenden klammern wir aus: wie sie als Zehnjährige aus Dresden wegmusste, wo sie in eine offenbar belebende Reformschule gegangen war; das war 1933, als die Nationalsozialisten ihren berühmten Vater Otto Dix aus seiner Professur an der Akademie drängten. Ab 1936 in Hemmenhofen, in einem großen Haus und einem noch größeren Garten, den die Mutter Martha extensiv anlegte. Nellys Eltern erlaubten ihrer Tochter den Abbruch des Schulbesuchs, es gab kurze Zeit Privatunterricht bei einem ungewöhnlich gelehrten katholischen Priester. Die 19-Jährige machte dem bewunderten Lehrer in Briefen dennoch ungeniert klar, dass er es mit einer Heidin zu tun habe und sie wollte ihm, wenn er schon nichts von der Brontë gelesen habe, doch wenigstens den wilden François Villon näher bringen. Ihre ungezügelte Wissbegier und Belesenheit, und dann noch das entscheidende Mehr: eine Lebenserfahrung weit jenseits ihres biologischen Alters. Dazu hatte ihr der unkonventionelle Familienstil verholfen. Nicht von ungefähr entwirft sie in der Kains-Geschichte wie in der Noah-Geschichte zwei turbulente Familienhaufen,

spannungsreich, auch liebevoll, frotzelnd und heftig, darin die Einzelnen in ihrer Einsamkeit, mit der sie zurechtkommen müssen. Wo anders als bei den Dixens gab es das denn sonst noch, dass eine Mutter ihrer 14-jährigen Tochter erlaubt, ein Jahr lang als Reiterin mit einem Zirkus zu reisen bis nach Polen? Nach ihrer Rückkehr schrieb sie in ihr selbstgemachtes Album die Widmung: »Mami, der ich zweimal die Hälfte aller schönen Zeiten in meinem Leben mitsamt dem letzteren verdanke«, ein Album mit Fotos aus der Zirkuszeit, darin auch die Bilder der großen Überschwemmung in Neißة, September 1938, bei der sie Pferde aus den kalten Fluten rettete. Es gab dann noch einen schlimmeren Rest an Menschenkenntnis, den besorgte ihr die Hitlerdiktatur, 1942/43 war Nelly Dix ein Jahr lang, fern der Familie, im Arbeitszwang des Kriegsdienstes. Die Autorin Nelly, die sich »Alias Dix« nannte – der Vater bestärkte sie in ihrer Malerei, aber bei ihren Texten wollte sie sich doch vom berühmten Namen absetzen. Sie schrieb, soweit es ein niederdrückender Arbeitsalltag in den Hungermonaten erlaubte, in einem kleinen Dorf am äußersten Südrand eines Landes, das einen Weltkrieg entfacht und ihn gerade verloren hatte. Hemmenhofen am Untersee, in einem badischen Landstrich, der ab April 1945 von französischem Militär besetzt war. Besatzer, die ihr angenehmer vorkamen als viele ihrer in der Hitlerzeit verrohten Landsleute. Durch den See ging eine unsichtbare Grenze. Hierher nach Gottlieben zu kommen, wenige Kilometer übers Wasser: ganz undenkbar, bei der Abschottung der damaligen Schweiz und der strikten Kontrolle durch die Besatzer. Als sie ihre erste Geschichte erfand, zu Weihnachten 1945, und darunter schrieb »Meinen Leuten gewidmet«, da war ihr Vater noch in französischer, ihr älterer Bruder in englischer Kriegsgefangenschaft. Und in das große Haus waren Flüchtlinge oder Ausgebombte einquartiert worden, wie damals üblich zur Zeit von Wohnraumnot. Es gab keinen Literaturbetrieb, auf den sie beim Schreiben hätte schielen können. Ohne Autoren war die Gegend dennoch nicht. Einige kannte sie persönlich, dem Haus Dix entsprechend keine Hitleranhänger. Von Allensbach aus hatte der Maler Fritz Mühlenweg seinen ersten literarischen Erfolg in einem Hamburger Verlag, ein Freund der Familie, den Nelly in Briefen »Geliebter Ziehvater« nannte und von dem sie lange vor Druck schon eine Abschrift seiner Nachdichtungen aus dem *Schi-King* bekommen hatte. //In einer von Elisabeth Mühlenweg verzierten Schmuckkassette, ein Selbstporträt der Malerin hing in Nellys Zimmer. //Im Hegau machte sich Traugott von Stackelberg, ein gelegentlicher Besucher im Hause Dix, daran, sein »Geliebtes Sibirien« zu schreiben, einen künftigen Bestseller. In Überlingen konnte Tami Oelfken – Nelly hatte sie vermutlich über die Mühlenwegs kennengelernt – nach Jahren eines bedrängten Lebens mit Berufsverbot und vielfachem Ortswechsel gerade ihr autobiografisches Logbuch »Fahrt durch das Chaos« drucken lassen. In Steckborn lebte zwar schon der junge Otto Frei, aber der schrieb noch nicht, erst viele Jahre später konnte er zum interessantesten Thurgauer Autor werden. Auf der Höri in Wangen fehlte, als Nelly zu schreiben anfang, immer noch der Erzähler des alemannischen Landjudentums, Jacob Picard, er wartete in seinem unglücklichen New Yorker

Exil auf eine Möglichkeit zurückzukehren. Dafür saß in Gaienhofen weiterhin Ludwig Finckh und von Konstanz her spielte Wilhelm von Scholz die Rolle des Dichturfürsten in der Provinz weiter; dass beide sich durch ihre Naziaktivitäten kompromittiert hatten, störte die junge Nelly nicht. Zu ihrem Weltbild gehörte, dass Menschen schwach werden, sich schrecklich irrten, in Affekten fehlten und dass es menschliche Gesellschaft ohne die kleinen Schurken, Schönredner, kalten Profiteure und Mörder einfach nicht gab. Man musste sie aushalten, sie fügte sie auch ins Tableau ihrer Geschichten ein, kühl oder auch sarkastisch beobachtet. Nelly Dix ereiferte sich über den Schriftsteller von Scholz freilich wegen seiner professionellen Tricksereien: Es gibt im Briefwechsel zwischen ihr und Fritz Mühlenweg einen hochkomischen Austausch, als nämlich die überaus belesene Nelly eine Erzählung im Bodensee-Jahrbuch als Plagiat entlarvte. Scholz hatte die Story bei Tolstoi geklaut und sie nur in eine andere Landschaft versetzt. Großes, stilles Gelächter zwischen Allensbach und Hemmenhofen. Sie konnten aber auch über sich selber lachen.

Beide waren erfrischend weit entfernt von einer präntiösen künstlerischen Selbstinszenierung. Sie folgten auch in ihrem Schreibstil einer Einbildungskraft, die den Humor als grundlegende Weltsicht nahm. Fritz Mühlenweg schilderte in einem Brief an Nelly leicht zerknirscht und dennoch heiter eine Dichterlesung im Allensbacher Haus. Er las im Freundeskreis sein neues Theaterstück vor, im alten China spielend, sah die erste ZuhörerIn sehr bald und unweckbar einschlafen und sah einen andern zum Rauchen aus dem Zimmer streben. Nelly hat ihrerseits mit amüsiertes Distanz von den schlingernden Fortschritten ihrer Stücke und dann Erzählungen berichtet. Schreiben war ein Abenteuer im Handwerklichen, das man der Prüfung durch Zuhörer aussetzte. Zeit dafür ließ sich, in den anstrengenden Jahren der Mangelwirtschaft, nur unregelmäßig abzwacken. Die Stoffe entwickelten sich wild. Von ihrem »Roman« sprach Nelly Dix ironisch, als ihr die Geschichte um die Familie Noah immer weiter wuchs. Die las sie dann im Frühjahr 46 den Mühlenwegs vor. Und als sie ihren Jonas, und die Geschichte um den Brudermörder Kain, und die Erzählung um Judith und Holofernes geschrieben hatte, sah sie bei Fritz Mühlenweg ein neu entstandenes, großformatiges Bild »Biblisches Gelände«, in der Bildmitte im Vordergrund rettet sich Jonas aus dem Maul des Walfischs. Das haben wir nun als Umschlagmotiv für unsere Buchausgabe genommen. Dass sie biblische Motive wählte? Jahre vorher schon hatte sie eben diese mythischen Figuren an die Seitenwand ihres Bettes gemalt, ganz oben einen sehr munteren Totentanz. Während die kulturellen Machtklügel der Hitler-Diktatur kriegsaffine germanische Heldenmythen aufwärmten und christliche Überlieferung abdrängten, nahm man sich im Hause Dix biblische Themen vor. Am ungeniertesten Nelly Dix. Sie las die Bibel, wie sie Shakespeare las und Dante, Weltliteratur eben, die den Stoff des Menschlichen bewahrte. Die Geschichten und das Mühlenweg-Bild der Biblischen Landschaft: Bei allem facettenreichen Austausch zwischen der jungen Erzählerin und dem Allensbacher Maler lohnt sich der Blick auf die Unterschiede. Der Mann baut die biblischen Episoden als Versatzstücke

in eine surreale Landschaft. Die junge Frau nimmt sich die bekannten Geschichten und befragt sie aufs Unerlöste, Abgedrängte in ihnen, erfindet Nebenfiguren, inszeniert was vergessen wurde. Eine subversive Lesart, sie legt manche Ideologien in den biblischen Stoffen erst offen. Und sie eröffnet aktuelle Horizonte. Die Geschichte von Jonas, der vor dem Prophetenamt flüchtet und dann widerstrebend erlebt, wie die Unheilsreden, an die er selbst nicht glaubt, von der Masse aufgenommen werden: im Jahr nach dem Untergang der völkischen Propheten hörte sich die vordergründig spannende Handlung noch anders an. Wenn sich Nelly die Geschichte vom Brudermörder Kain greift, ihn unter Gesetzlosen zur Besinnung kommen lässt und ihm erzählend die Chance für einen Neuanfang gibt: das ließ sich als eine Utopie lesen in einer Zeit, da viele damit zurecht kommen mussten, dass sie getötet hatten. Und dann dieser Blick, mit dem sie aus Judith die Konturen einer Frau löst, die sich illusionslos als Figur in einem politischen Männerspiel begreift, mitten im Grauen dem Zufall einer Liebe nachgibt, und die zum Schluss dem eigenen Volk nicht traut. Nelly Dix hat, munter erzählend, ihre Subtexte gut versteckt. Als Dichterin gedruckt sah sie sich, soweit wir wissen, nur einmal: Als sie 1947 an einem Lyrikwettbewerb der Zeitschrift »Die Erzählung« teilnahm. Sie gewann wie auch Fritz Mühlenweg dort zwar keinen Preis, beide wurden aber nebeneinander abgedruckt. Nelly Dix mit ihrem Gedicht »Für Judith«, das sie dann ihrer Erzählung um Judith und Holofernes voranstellte. Das endet in der dritten Strophe auf die Zeilen, aus denen wir unseren Buchtitel genommen haben: »Ach, meine Freundin, die Tugend ist gut, Aber die Liebe ist besser.«..!

Ekkehard Faude, anlässlich der Buchvernissage im Bodman-Haus, Gottlieben,
3. Oktober 2010.

Text: © Libelle Verlag, 2010

Foto: Ekkehard Faude im Gespräch mit Nellys Bruder Jan Dix und dessen Frau Andrea Dix.
© Elisabeth Tschiemer, Libelle

Nelly Dix | Ach, meine Freundin, die Tugend ist gut, aber die Liebe ist besser

Erzählungen | 208 S., Englische Broschur | 19,90 [D] / 20,45 [A] / Fr 30,50 | ISBN 978-3-905707-43-4